

Ich stupste sie im Liegen mit dem Ellenbogen an. »Das ist auf Essies Mist gewachsen. Sie wollte ihr Blumenlager *effizienter* gestalten und die Bewässerung anpassen, aber letztlich war es ihr dann doch zu abgefahren.«

Meine ältere Schwester Esther war, was ihren Blumenladen *Bouquet de la Rose* und ihre Leidenschaft für alles Grüne betraf, schlichtweg unverbesserlich. Wahrscheinlich lief ihr Laden gerade deswegen so gut. Ihre Gestecke und Arrangements waren mittlerweile in ganz Paris gefragt und Essie konnte sich kaum vor Aufträgen retten. Auch ohne intelligente Bewässerungsanlage.

»Wir könnten es am Wochenende unter die Lupe nehmen und zerlegen, bis du die einzelnen Komponenten auswendig kannst«, bot ich an.

Ninnies Blick kribbelte auf meiner Haut. »Warum machst du das, Remy?«

»Ich mache was?«

»Das weißt du ganz genau.« Dieses Mal war sie es, die mich anstieß. »Du sabotierst dich selbst.«

»Du fängst jetzt nicht wirklich diese Diskussion an, oder?«

»Und du klingst nur so genervt dabei, weil du genau weißt, dass ich recht habe.«

*Merde.* Ninnie und ihre verdamnte Schlagfertigkeit, die immer, wirklich ausnahmslos immer, ins Schwarze traf. »Ich dachte, wir reden über dein Projekt.«

»Was dich unweigerlich mit einschließt, *ma cocotte*. Du solltest neben mir in diesen Kursen sitzen. Du solltest sie alle mit deinem beinahe unheimlichen Talent vom Hocker reißen.«

Ich drehte den Kopf zu meiner besten Freundin seit Kindertagen und sah sie lange an. Ninette war ebenso wie ich in Paris geboren und aufgewachsen. Ihr Vater war ein berühmter, französischer Modedesigner, dem Ninnies Liebe für alles, was



eine Platine besaß, immer etwas schwer im Magen lag. Allerdings änderte das nichts daran, dass Maurice Beauford der coolste *Papa* war, den ich kannte – meinen Vater einmal ausgenommen. Ninette hatte von klein auf bei Maurice gelebt, nachdem ihre Mutter Akane kurz nach ihrem zweiten Geburtstag als Stewardess zurück nach Japan gegangen war. Vor ein paar Jahren waren wir sogar nach Fukuoka geflogen, damit Ninnie Akane kennenlernen konnte, aber es hatte sich relativ schnell herausgestellt, dass sie außer ein paar äußerlichen Merkmalen – die schmalen, dunklen Augen, die helle Porzellanhaut und die feinen japanischen Züge – und ihrer Vorliebe für Sushi nichts verband. Eine coole Reise war es trotzdem gewesen und Ninnie ziemlich erleichtert, dass sie sich künftig nicht zwischen zwei völlig unterschiedlichen Kulturen zerreißen musste.

Ich atmete hörbar aus und verschränkte die Arme unter dem Kopf. »Du kennst meine Meinung dazu, Ninnie. Ich ... ich passe da irgendwie nicht rein.«

»Inwiefern? Die *Sorbonne* ist großartig! Allein die Labore mit ihrer Ausstattung dort sind ein Paradies. Dagegen verblasst selbst deine kleine Werkstatt und du weißt, ich liebe deine Höhle heiß und innig.«

Ich verzog das Gesicht. »Das klingt ziemlich falsch.«

»Na und? Du bist genial, Remy, und du hast ein Talent, von dem andere nur träumen können. Keine Ahnung, wie du es machst, aber du knackst jede noch so komplizierte Schaltung, jedes Gerät, du ... du verstehst die Technik einfach. Und du gehörst an die *Sorbonne*, verflucht.«

»Es muss dir ja mächtig wichtig sein, wenn du schon mit dem Fluchen anfängst.«

»Einer von uns muss es ja wichtig sein, was du mit deinem Leben machst, Aramena.«



*Autsch.* Irgendetwas an ihrem Satz hinterließ einen bitteren Nachgeschmack auf meiner Zunge. Vielleicht weil Ninette wie meine *Maman* klang. *Du solltest etwas aus dir machen, chérie. Du könntest Großes vollbringen, wenn du dir nur einen Ruck gibst.*

»Mir gefällt mein Leben so, wie es ist«, gab ich ein wenig schnippisch zurück und klang dabei defensiver als gewollt. »Mit Esther in ihrer Blumenboutique zu arbeiten, macht Spaß und ich habe mit den großen und kleinen Problemen der Nachbarschaft genug zu tun.« Und das war die Wahrheit. Ich liebte meine Werkstatt im Hinterzimmer von Esthers Laden, wo ich die Haushaltsgeräte aus der Gegend reparierte, wenn ich nicht gerade meiner älteren Schwester unter die Arme griff. Es war die Wahrheit und dennoch sorgten die Worte für ein kleines, unangenehmes Ziehen in meiner Mitte. *Es macht dir Spaß, aber da müsste noch mehr sein, oder? Mehr als nur dieses Gefühl, das Richtige zu tun. Eine Perspektive, für die du brennst. Ein Ziel.*

*Formidable,* jetzt klang meine innere Stimme auch schon wie meine Mutter.

»Du weißt, wie ich das gemeint habe. Mal ernsthaft, du kannst doch nicht wirklich zufrieden damit sein, Toaster und Wasserkocher zu reparieren.«

Ruckartig setzte ich mich auf und sah auf sie herab. »Haben dich meine Eltern auf mich angesetzt?« Ihre Wangen röteten sich merklich. Da hatte ich meine Antwort. Mit einem leisen Knurren presste ich die Lippen aufeinander. »Haben sie dich bestochen?«

Meine beste Freundin richtete sich ebenfalls auf und strich sich die dunklen Haare zurück. »Sie machen sich doch nur Sorgen und beim letzten Ratatouille-Abend ...«

»Geht es hierbei um die Einladung der Uni, die ich abgelehnt habe?«

Wieder dieser schuldbewusste Blick. »Deine *Maman* hat mich



nur darum gebeten, noch einmal mit dir zu sprechen, weil ... na ja, sie verstehen es nicht, Remy, und ich ehrlich gesagt auch nicht. Und dabei würde ich behaupten, dass ich dich besser kenne als jeder andere Mensch auf diesem Planeten.«

Mein Magen zog sich zu einem unangenehm harten Ball zusammen. Unwillkürlich griff ich nach dem kleinen goldenen Zahnrad, das an einer filigranen Kette um meinen Hals baumelte. Seine Kanten gruben sich seltsam tröstlich in meine Haut. Wie waren wir bitte von Ninettes anstehendem Projekt zu meiner aktuellen Lebenssituation gekommen?

»Also: Warum hast du abgesagt? Das war quasi ein Freifahrtsschein direkt in eines der besten Stipendiatenprogramme für angewandte Wissenschaften in ganz Frankreich. Du liebst Technik. Du liebst es, zu tüfteln und an elektronischem Kram herumzubasteln. Das machen wir schon, seit ich denken kann und –«

»Ich gehöre da nicht hin, Ninnie, okay?!«

Perplex schaute sie mich an. »Wie kommst du denn auf diese beknackte Idee? Du gehörst da hin wie ein ... ein Seitenschneider in jeden guten Werkzeugkasten.«

»Seitenschneider?«

»*Tais-toi!* – Sei still. Du weißt, dass Worte nicht unbedingt meine Stärke sind. Und darum geht es hier auch gar nicht. Was gibt dir dieses absolut deplatzierte Gefühl, die *Sorbonne* wäre nicht der passende Ort für dich, Remy? Was geht in deinem hübschen Kopf vor sich?« Ihre Stimme war sanfter geworden und ihr Blick beinahe besorgt, eindringlich, fast so, als würde sie mir direkt ins Herz schauen. Ein Blick, der mir sofort unter die Haut ging, weil er mich an all die Momente erinnerte, die ich mit schlechten Gefühlen verband. Momente, in denen ich zu Ninette gelaufen war, weil sie zwischen all den Veränderungen der letzten Jahre, zwischen Familienstreitereien, der nervigen Schulzeit und dem Erwachsen-



werden schon immer mein liebstes Zuhause gewesen war. Weil sie genau dann stark war, wenn ich es nicht sein konnte. Als mich die anderen Schüler auf unserer schicken Privatschule gehänselt hatten, weil meine Familie nicht meine *richtige* Familie und Esther nicht meine *richtige* Schwester war. Als sie mir hinterhergerufen hatten, dass mich meine leiblichen Eltern anscheinend nicht genug geliebt hatten, um mich zu behalten und stattdessen als Baby zur Adoption freigegeben hatten. Und als ich wochenlang, monatelang jeden Tag und beinahe jede Nacht damit zugebracht hatte, nach meiner *echten* Familie zu suchen, um doch niemals etwas herauszufinden. Ninette war immer da gewesen. Immer an meiner Seite und immer mit diesem Blick.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich meine Stimme wiederfand und schließlich erwiderte: »Es fühlt sich nicht richtig an. Es fühlt sich nicht so an, als wäre das der Weg, den ich gehen sollte. Das ist ... schwer zu beschreiben.«

»Komm schon, niemand ist so gut darin, komplizierte Sachen verständlich zusammenzufassen, wie du. Stell dir vor, dieses Gefühl wäre ein technisches Gerät, ein Schaltkreis. Erklär es mir, Remy.«

Meine Mundwinkel hoben sich entgegen meiner inneren Anspannung. Diese Wirkung hatte Ninette mit ihrer scheinbar grenzenlosen Empathie und ihren bunten, ein wenig abgedrehten Klamotten einfach auf mich. Sie lockte Worte aus mir heraus, von denen ich nicht einmal gewusst hatte, dass sie irgendwo tief in mir drin darauf warteten, ausgesprochen zu werden. Ich ließ das Zahnrad an meiner Kette los und zog die Beine in den Schneidersitz, ehe ich meine Wasserflasche aus dem Rucksack holte und einen Schluck nahm. Um diese Uhrzeit war der *Champ de Mars* gut besucht. Bei dem schönen Wetter war fast jeder freie Platz der großen Grasfläche von Touristen und Einheimischen glei-